

Gabrielle Kremer, **Die rundplastischen Skulpturen. Das Heiligtum des Jupiter Optimus Maximus auf dem Pfaffenberg/Carnuntum**, hrsg. von Werner Jobst, Band II. Der Römische Limes in Österreich, Heft 41, Sonderband 2. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2004. 124 Seiten, 60 Abbildungen, 72 teils farbige Tafeln.

Das antike Heiligtum auf dem Pfaffenberg bei Bad Deutsch-Altenburg beziehungsweise nahe der römischen Provinzhauptstadt Carnuntum wurde in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts endgültig zerstört. Es fiel dem Kalksteinabbau für die Zementproduktion zum Opfer. Nur die Funde, die Grabungsdokumentation und als Produkt aus diesen beiden die Publikation des Heiligtums können in Zukunft von der Bedeutung dieser Anlage zeugen.

Die Österreichische Akademie der Wissenschaften hat daher zu Recht eine auf sechs Sonderbände im Rahmen von Heft 41 der Serie ›Der Römische Limes in Österreich‹ geplante Publikationsreihe begonnen, von der bisher zwei Bände erschienen sind, die Inschriftenpublikation aus der Feder von Ioan Piso von 2003 und nun die Vorlage der rundplastischen Skulpturen von Gabrielle Kremer.

Es war eine sehr schwierige, entsagungsvolle Arbeit, der sich die Autorin für ihren jetzt vorliegenden Band unterzogen hat (vgl. ihren Vorbericht in: P. Noelle mit F. Naumann-Steckner u. B. Schneider [Hrsg.], Romanisation und Resistenz in Plastik, Architektur und Inschriften der Provinzen des Imperium Romanum. Neue Funde und Forschungen. Akten VII. Internat. Coll. über Probleme d. provinzialröm. Kunstschaffens, Köln 2001 [Mainz 2003] 395–405). Über dreihundert Fragmente aus den verschiedenen Grabungen galt es zu sichten, zu Figuren zusammenzufügen und schließlich

wissenschaftlich einzuordnen. Kaum eines der Stücke ist größer als einen halben Meter in der maximalen Ausdehnung, das kleinste misst nur wenige Zentimeter. Faszinierend sind die Ergebnisse, die Kremer erarbeiten konnte. Es gelang ihr, einen Teil der Fragmente etwa dreißig Statuen und Statuetten zuzuordnen, wofür übrigens die Fundorte der Stücke im Heiligtum kaum Hinweise boten. Wichtigere Hilfsmittel dafür waren das Steinmaterial – überwiegend Kalksandstein und Sandstein, Marmor nur bei Kat. 1 –, die Proportionen und stilistische und handwerkliche Merkmale. Viele Bruchstücke lassen sich trotz aller Bemühungen dennoch nicht zuordnen.

Soweit es möglich ist, werden alle Fragmente in Zeichnungen von einem Fünfstel Größe (Abb. 32–60) und in Fotos dargestellt, einige, an denen Überzug- und Farbreste erhalten sind, sogar in Farbe. Ausnahmen sind hier die beiden qualitätvollen Köpfe Kat. 2/6 (Taf. 6 und 7) und 15/1 (Taf. 38), die keine Farbreste aufweisen, sowie das Armfragment 8/2 (Taf. 28), das wohl wegen der Anstückung mit Bleiverguss so abgebildet wurde.

Auf Grund der Inschriften war schon seit langem bekannt, dass auf dem Pfaffenberg ein Jupiterheiligtum stand. Es überrascht daher nicht, dass die überwiegende Zahl der Skulpturen Statuetten im Schema des thronenden Jupiter sind. Neun von ihnen werden im einleitenden Text zeichnerisch rekonstruiert (Abb. 20; 23–31). Der beliebteste Figurentypus zeigt den Gott mit nackten Unterschenkeln (S. 21 f.: Kat. 3 Abb. 25; Kat. 4 Taf. 13–15; Kat. 7 Abb. 28; Kat. 9 Abb. 30), eine sonst nicht sehr häufige Variante, die möglicherweise auf ein lokales Vorbild zurückgeht, zu dem Kremer aber nur Vermutungen äußern kann. Kat. 4 und Kat. 9 (Abb. 30) sitzen nicht auf einem der üblichen Throne, sondern auf einem Klappstuhl in Art der *Sella curulis*, dem bei Kat. 4 eine lederbespannte Rückenlehne zugefügt ist (S. 22 ff.). Da auf dem Pfaffenberg auch eine Anlage für den Kaiserkult inschriftlich nachgewiesen ist, erklärt Kremer diesen ungewöhnlichen Sitz damit, dass hier Elemente des Jupiterkultes mit der Kaiserverehrung kombiniert worden sind.

Die anderen rekonstruierbaren Statuetten zeigen Juno (Kat. 15), Minerva (oder Roma oder Mars: Kat. 16 und 17), Victoria (Kat. 18–20), möglicherweise Jupiter Dolichenus (Kat. 21) und einen Genius (Kat. 23), eine Auswahl, die keine Besonderheiten erkennen lässt. Die Verehrung des Dolichenus – ein bärtiger Kopf mit Phrygermütze wird vermutungsweise auf diesen Gott gedeutet – ist auf dem Pfaffenberg inschriftlich nachgewiesen (vgl. Piso a. a. O. 18 f. Nr. 3).

Zurückhaltend äußert sich die Autorin zu einigen in der Literatur verbreiteten Deutungen. Sie führt gute Gründe dafür an, dass zwei Göttinnen, von denen nur die Köpfe (Kat. 15/1: Juno? Kat. 16: Minerva?) erhalten sind, nicht zusammen mit dem Jupiterkopf Kat. 2/6 zu einer Gruppe der Kapitolinischen Trias gehört haben können (S. 29 ff.). Bei der Jupiterstatue 13 verwirft sie ebenso zu Recht alle Theorien, die sich um den ungewöhnlichen eisernen dreizackartigen Aufsatz, der wie

ein Vogelstachel in die Kalotte eingelassen war, gebildet haben, und erklärt dieses ungewöhnliche Attribut als Blitzzeichen und damit als einen Hinweis auf Jupiters Funktion als Wettergott.

Nur für die überlebensgroße Jupiterstatue Kat. 2 vermutet Kremer, dass sie das Kultbild eines der Tempel auf dem Pfaffenberg gewesen sei (Tempel II). Die ebenfalls lebensgroße Statue 7 kann sie sich als Bekrönung eines Säulenmonuments denken, zu dessen Figuralkapitell die stilistisch ähnlichen Köpfe Kat. 31 gehören könnten. Auch Kat. 4, 5 und 8 können von Säulenmonumenten stammen, deren Fundamente im Nordteil des Heiligtums vermutet werden. Andere Skulpturen stammen von offiziellen Weihungen, etwa die Viktorien von Siegesmonumenten.

Gering wiegen gegenüber all den guten Ergebnissen kleinere Nachlässigkeiten. Etwa sind in Abb. 20 die Schlangenbeine der den Thron Jupiters stützenden Giganten mit Fischeschwänzen statt Schlangenköpfen dargestellt, und kann die Beschreibung der Münze aus Akmonia (S. 29 u. Abb. 21), die ebenfalls den Thron Jupiters stützende Giganten zeigen soll, nicht ganz am Bild nachvollzogen werden.

Trotz alles Positiven bleibt ein ungutes Gefühl: Zwar wird deutlich, welche Erkenntnisse möglich sind, wenn in der von Gabrielle Kremer vorgeführten Weise akribisch alle Fragmente langjähriger Grabungen untersucht werden, aber es wird auch deutlich, dass dies nur mit ungewöhnlichem Aufwand geschehen kann, der bei der Aufarbeitung von normalen Grabungen nicht denkbar ist, ganz zu schweigen von Rettungsgrabungen. Auch die Frage der Ausstattung des Bandes stellt sich. Muss das Material des Pfaffenberges, so wichtig die Grabung auch ist, wirklich in einer Reihe publiziert werden, deren fast das Format DIN A 3 erreichende schmale Faszikel nur liegend aufbewahrt werden können und schlicht unhandlich sind? Müssen wirklich auch weitgehend amorphe Fragmente als großformatige Fotos wiedergegeben werden, wie etwa auf Taf. 41? Dies sind aber Fragen, die dem Herausgeber des Werkes gestellt werden müssen, nicht der Autorin, deren Arbeit zu loben ist.

Ob sich der Aufwand gelohnt hat, wird man daran messen können, welche Ergebnisse über die reine Zusammensetzertätigkeit hinaus für das Verständnis des Heiligtums als Ganzes erzielt wurden – aber das wird wahrscheinlich erst bei Vorlage des gesamten Werkes zum Pfaffenberg möglich sein.